

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 50=70 (1904)

Heft: 36

Artikel: Der Manöver-Berichterstatter und die kriegsmässige Ausbildung

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

L. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXX. Jahrgang.

Nr. 36.

Basel, 3. September.

1904.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

Inhalt: Der Manöverberichterstatter und die kriegsmässige Ausbildung. — Die Kriegslage. — Japanische Leistungsfähigkeit. — Eidgenossenschaft: Revision der Militärorganisation. Fremde Offiziere bei den diesjährigen Herbstmanövern. † Oberst der Artillerie L. Baumann in Zürich. Herbstmanöver des III. Armeekorps. Militärische Übungen am Gotthard. Büchsenmacher-Rekrutenschule. — Ausland: Frankreich: Vereinfachungen des Generalstabsdienstes. Bericht über die Verwaltung der Staatsgestüte für 1902. Versuche mit einer neuen Kopfbedeckung für die leichte Kavallerie. England: Streit um die Armee-Reorganisation. Abschätzung des Wertes der einzelnen Bestandteile der Wehrkraft.

Der Manöver-Berichterstatter und die kriegsmässige Ausbildung.*)

Alljährlich, wenn der Altweibersommer seine Fädchen über die Stoppeln spinnt, füllen sich die Spalten der Tagesblätter mit langen Berichten über die Kaisermanöver. Mehr oder weniger bewährte Helden der Feder nehmen mit Freuden die Gelegenheit wahr, ihr militärisches Licht leuchten zu lassen und haben ihre Aufgabe um so eher erfüllt, je mehr es ihnen gelungen ist, mit Zuhilfenahme gestaltungsreicher Phantasie das in Wirklichkeit vor ihren Reporteraugen entrollte Zerrbild den gespannten Lesern recht anschaulich als „Kriegsbild“ zu servieren. Der Manöver-Berichterstatter ist trotz der von seiten des Generalstabes in weitgehendster Weise gewährten Unterstützung — die Presse wird bekanntlich in derselben Weise über die Aufgaben und Absichten der Parteien unterrichtet, wie die anwesenden Fürstlichkeiten und fremdländischen Offiziere — in einer schlimmen Lage; nur immer an einem Punkte der meilenlangen Schlachtlinie sich aufhaltend und, um nicht die für seine Zurückbeförderung vom Manöverfelde in das Hauptquartier notwendige Verbindung mit der Oberleitung zu verlieren, in seiner Bewegungsfreiheit beschränkt, vermag er sich kein richtiges Bild von dem eigentlichen Verlauf der Schlacht zu machen, und doch verlangt sein Blatt gebieterisch einen frischgeschriebenen, ellenlangen Bericht. Daraus lässt sich die erst in den aller-

*) Aus Nr. 31 des „Deutschen Offiziersbl.“ abgedruckt. — Wenn diese Darlegungen auch für deutsche Verhältnisse geschrieben sind, so enthalten sie doch vieles, das allgemeiner Beherzigung wert ist.

letzten Jahren besonders hervortretende Erscheinung erklären, dass der Bericht, anstatt anschaulich die „Kriegserlebnisse“ zu erzählen, seinen Witz an besonders auffälligen Einzelheiten übt, aus diesen Schlüsse auf das Ganze zieht und somit der Verfasser aus der Rolle des Erzählers in die des mehr oder minder sachverständigen Kritikers verfällt. In erster Reihe waren es Reporter der ausländischen Presse, die, absichtlich oder unabsichtlich, den eben angedeuteten Fehler an sich hatten und kaum nach Beginn des Manövers schon Kritiken lieferten, die zum mindesten als unfreundlich zu bezeichnen und mit der, der überaus gastfreundlichen Aufnahme gegenüber als „Gentleman“ zu beobachtenden Courtoisie wenig in Einklang zu bringen waren. Es ist daher mit Recht an massgebender Stelle alles Ernstes erwogen worden, ob die Frage der Zulassung z. B. englischer Korrespondenten im Hinblick auf die mit ihnen gemachten Erfahrungen des lieben Friedens willen nicht besser zu verneinen sei; die schliessliche Bejahung geschah wohl in der berechtigten Erwägung, dass einerseits das deutsche Heer fremde Kritik nicht zu scheuen brauche, anderseits wir keine Veranlassung haben, uns der undankbaren Aufgabe zu unterziehen, unseren ausländischen Gästen Sitte und Anstand beizubringen. Wenn der Berichterstatter der „Times“ beispielsweise seine fünf Berichte über das vorjährige Kaisermanöver mit den grossprecherischen Worten schliesst: „Wenn das alles war, was der Kaiser uns von der deutschen Kriegstheorie zu zeigen hatte, muss ich mit einer grossen und vielerfahrenen — in dem Berichte leider nicht genannten — Autorität sagen, dass es wenig gibt, was die Deutschen uns auf

dem Schlachtfelde zu lehren haben!“, so behauptet er im Brusttone der Überzeugung etwas, wofür er uns den Beweis der Wahrheit stets schuldig bleiben wird, abgesehen davon, dass wir uns niemals als die Lehrmeister der Engländer aufgespielt und die Beurteilungen unserer Heereseinrichtungen und Ausbildung von anerkannt fachmännischer englischer Seite stets gegenteilig gelautet haben.

Noch bedauerlicher ist es, wenn Berichterstatter deutscher Blätter, die von der Oberleitung gewährte Gastfreundschaft missbrauchend, ihre Kritik nicht schonungslos genug an den Einzelerscheinungen des Tages üben zu müssen glauben, obwohl gerade die angeblich „vieljährige fachmännische Erfahrung“, die ihren Auslassungen den Glorienschein der Berechtigung geben soll, ihnen sagen müsste, dass auch das dem Ernstkampfe bis zur Verwechslung ähnliche Scheingefecht niemals einen Anhaltspunkt für die Beurteilung des Kriegswertes der manövrierenden Truppe gibt, solange der allein für die Bewertung massgebende, lediglich von dem moralischen Halt und der Waffenwirkung bedingte Erfolg mit einer weissen Binde um Helm und linken Oberarm dargestellt wird, somit von allen jenen Zufälligkeiten abhängt, die von einem menschlich gefällten Urteile nicht zu trennen sind; eine weisse Binde um die Augen würde dem Schiedsrichter wenigstens den Vorwurf der Ungerechtigkeit ersparen.

„Kriegsmässige Ausbildung“ bringt nur der Krieg selbst; im Frieden können wir uns nur eine militärische Ausbildung leisten, indem wir schulmässig den Soldaten mit allen jenen Erscheinungen vertraut zu machen suchen, die wir voraussichtlich und vermutlich im Zukunftskriege bekämpfen müssen; die dazu aller Voraussicht nach geeigneten Mittel können wir uns im Frieden nur rein theoretisch konstruieren; ob sie im Ernstfalle dem praktischen Bedürfnis entsprechen werden, wird erst nach den ersten blutigen Erfolgen festgestellt werden; bis dahin tappen wir taktisch völlig im Dunkeln und erfüllen unsere Aufgabe als „Organisatoren des Sieges“ nur dann, wenn wir im Frieden nichts lehren, was wir im Kriege wieder abstreifen müssen. Dazu wird intensive Schiessausbildung und auf lebendigen Gehorsam gegründete Mannszucht niemals gehören. Wieviel und wie nachdrücklich ist gerade in letzter Zeit, und zwar von unbedingt autoritativer Seite darüber geklagt worden, dass der taktischen Ausbildung der Truppe neben dem Drill verhältnismässig zu wenig Raum und Zeit eingeräumt würde. Die einzige Kriegserfahrung, die wir aber heute noch haben, ist diejenige von

1870/71; alle in der Zwischenzeit von uns und von anderen Nationen geführten Kriege waren in ihren Grundbedingungen so verschieden von denjenigen jenes glorreichen Feldzuges und eines voraussichtlichen Zukunftskrieges, dass sie die Erfahrungen des deutsch-französischen Krieges nur unwesentlich erschüttern und modifizieren konnten, und kaum zu der oben angeführten Klage berechtigten. Die Erfolge der Jahre 1870—1871 aber haben wir trotz des grossen Aufwandes an Zeit auf Paradedrill errungen und zwar deshalb, weil wir uns eine Mannszucht geschaffen hatten, die den zersetzenden Einflüssen des Krieges, im besonderen einer Schlacht, eines Gefechtes oder langandauernden Strapazen unerschütterlich widerstand. Die Mannszucht aber gedeiht und festigt sich in der Stille der Kaserne unter den erzieherischen Einflüssen unserer unermüdlichen Kompagniechefs, sowie in strammen Waffenübungen und in parademässiger Ausbildung auf den Kasernenhöfen und kleinen Exerzierplätzen; sie lockert sich fraglos allein schon in der Zeit, die den Friedensübungen im Gelände, dem Üben des Scheingefechts, namentlich aber dem Manövrieren in grösseren Verbänden vorwiegend gewidmet wird. Schwer zu beantworten ist im Frieden die Frage, ob eine Änderung unserer bisherigen Ausbildungsmethode zugunsten ausgiebigerer Gefechtsübungen der Truppe denjenigen Fonds an Mannszucht erhalten wird, der allein, auch in einem Zukunftskriege, vor schweren moralischen Niederlagen bewahrt und der durch die zweijährige Dienstzeit, durch die neue Militärstrafprozessordnung und die gerade für die Disziplin sich immer ungünstiger gestaltenden sozialen Verhältnisse schon gerade genug gefährdet ist, dem ausserdem durch einen aus der Initiative der armeefeindlichen Elemente des Reichstages hervorgehenden Antrag auf Änderung des Militärstrafgesetzbuches noch weitere Gefahr droht. — „Oh, rühret, rühret nicht daran!“

Eine Kompagnie, die wegen ihres „unkriegsmässigen“ Verhaltens ausser Gefecht gesetzt wurde, dann aber das weit entfernte Quartier ohne Nachzügler und Fusskranke erreichte, ist jedenfalls „kriegsmässiger“ vorbereitet, als ein Bataillon, das durch eine glänzende „Diversion“ gegen die feindliche Flanke ausschlaggebend auf den Erfolg des Tages einwirkte, am Nachmittage aber beim Heimmarsche die Chausseegräben füllte.

Dem Führer des „Baltensternschen Unternehmens“, das allen Teilnehmern die höchsten kriegserischen Auszeichnungen einbrachte, würde im

Manöver aller Voraussicht Zylinderhut und Regenschirm beschieden worden sein.

Wenn der Manöver-Berichterstatter ernstlich rügen zu müssen glaubt, dass der Angreifer „in dicken Klumpen“ sich im feindlichen Artilleriefeuer gezeigt habe, so übersieht er, dass mit der ersten Granate sich der Klumpen in kleine Klümpchen aufgelöst und in den vielen Erd-falten der feindlichen Ovation entzogen haben würde; wenn er ferner das Tempo des von vorn-herin schon als „Friedensspielerei“ bezeichneten Kavalleriekorps bei der Attacke als „zu lahm“ bezeichnet, so muss ihm entgangen sein, dass die mit einem mehrere Kilometer langen Galopp im Leibe abreitende Truppe noch zarte Rück-sichten auf Kulturen, also auf den Kostenpunkt, auf zu umreitende Infanterie und in den Weg laufende Zuschauer zu rechnen hat. Wenn aber eine Infanterie-Division den ihr befohlenen Rückzug nicht senkrecht zur Kampflinie, sondern in nahem feindlichen Feuer nach der Flanke nimmt, so führt sie eine im Ernstfalle allerdings unmögliche, im Frieden aber durch Tabakfelder unbedingt gebotene Bewegung aus. Wer aus solchen Erscheinungen aber der Infanterie mangelnde „kriegsmässige“ Ausbildung, der Kavallerie Mangel an Schneid vorzuwerfen sich berechtigt glaubt, der frönt lediglich einer Liebhaberei und macht keinen Anspruch darauf, ernst genommen zu werden; ich setze dabei voraus, dass der Verfasser nicht zu der anspruchsvollen Annahme sich versteigt, dass seine Kritiken an massgebender Stelle irgendwelchen Eindruck hervorrufen und an den auf langjähriger Erfahrung basierenden Manövergepflogenheiten etwas ändern könnten. Es winkt ihm allerdings die zweifelhafte Auszeichnung, von armeefeindlicher Seite im Reichstage ein grosses Lob für sein „freimütiges“ Verhalten einzuheimsen. Wir aber haben nicht zu befürchten, dass das Ansehen des deutschen Heeres durch solch abfällige Beurteilungen angeblich fachmännisch gebildeter Berichterstatter im In- und Auslande leiden könnte; wir bedauern nur die Leser, die, statt mit einer anschaulichen Darstellung, mit einem aus hämischen Bemerkungen zusammengesetzten Zerrbilde abgepeist werden.

Die Kriegslage.

Die Japaner haben den infolge des hartnäckigen Widerstands Port Arthurs sich verzögernden Fall der Festung nicht abgewartet, sondern sind, sobald der Regen aufgehört hatte, den offiziellen russischen Meldungen zufolge, am 26. d. M. auf der ganzen russischen Front vor Liaoyang zum Angriff geschritten, nachdem sie schon am 25. namentlich den russischen östlichen Flügel in der Stellung bei Liandiansan

mit 2 Divisionen und 10 Batterien angegriffen hatten. Nach der Depesche Kuropatkins an den Zaren, die Armee werde demnächst Brust an Brust dem vorrückenden Feinde entgegentreten, ist nunmehr nicht mehr anzunehmen, dass russischerseits der Rückzug nach Mukden ohne ernstesten vorherigen Widerstand beabsichtigt und eingeleitet ist, sondern dass Kuropatkin eine Entscheidung in der befestigten Stellung von Liaoyang sucht.

Die japanische Kriegsleitung ihrerseits setzt zugleich alles daran, sich in den Besitz Port Arthurs, und wo möglich des Restes des dorthin zurückgekehrten russischen Geschwaders zu setzen. 30,000 Mann, und zwar 13 Regimenter, von der Armee General Okus stiessen zum Belagerungsheere, das, unter dem Befehl General Nogis, auf 90,000 Mann mit 400 Geschützen, darunter 50 schwere Mörser, geschätzt wird. Der Marschall Yamagata hat, wie verlautet, infolge der nicht reüssierenden Angriffe Nogis, den Oberbefehl bei Port Arthur übernommen, und seit dem 16. August, dem Tage der von General Stössel abgelehnten Aufforderung zur Übergabe, bedrängen die Japaner die Festung mit fast unaufhörlichen Sturmangriffen und Beschiessungen nicht nur der vorgeschobenen Werke, sondern nunmehr auch der Hauptfront, der sogenannten „inneren Befestigungslinie“. Ihrem bisher nur gegen die Ost- und Nordfront gerichteten Angriff ist nunmehr vom 19. ab auch der Angriff auf die Nordwestfront gefolgt. Der erstere Angriff setzte die Japaner nach wiederholten Rückschlägen in den Besitz der wichtigen Höhen von Takushan, nur 3 km vom Drakonowj-Rücken, ferner nach harten Kämpfen in den der „Wolfsberge“ 5—6 km nördlich der Nordfront, wo es ihnen inzwischen gelang 100 Geschütze in Batterie zu bringen; alsdann in den Besitz der Höhe von Liaotishan zwischen beiden, jedoch nur vorübergehend in den der Höhe des 55 m hohen Tempelhügels westlich vom Palitschwang, 2¹/₂ km vor der Nordfront (man vergl. die von Schönsche Karte Port Arthurs), definitiv jedoch, wie es scheint, in den der Kuppe 70 nordwestlich des Dorfes Schuj-schi-jin. Somit sind die Japaner zurzeit auf einem 10—12 km sich erstreckenden Sektor auf der Ost- und Nordfront Port Arthurs auf einer Linie von der Tache-Bay bis zur Höhe 70 bei Schuj-schi-jin fest postiert, und haben sie auf der Ostfront schon am 1. und 2. August die beiden vorgeschobenen Forts Nr. 3 und 4 genommen. Dieselben gehören zum 1., dem östlichen Verteidigungsabschnitt Port Arthurs, dem des am stärksten befestigten Drakonowj-Rückens, welchem östlich vom Meere bis zur Takushanhöhe inkl. 5 vorgeschobene Werke vorgelagert sind. Die Lage der von den Japanern